

Helen Christen. 2006. *Comutter, Papi und Lebensabschnittsgefährte. Untersuchungen zum Sprachgebrauch im Kontext heutiger Formen des Zusammenlebens* (Germanistische Linguistik Monographien 20). Mit einem Beitrag von Ingrid Hove. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag. xii, 330 S.

Annette Klosa

Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
D-68161 Mannheim
klosa@ids-mannheim.de

Ausgehend von der Feststellung, dass sich die „Ausgestaltung des privaten Zusammenlebens [...] in den letzten Jahrzehnten verändert“ (S. 1) hat, untersucht Helen Christen, wie sich dies im Deutschen sprachlich, und zwar insbesondere auf den Bereich der Personenbezeichnungen ausgewirkt hat bzw. immer noch auswirkt:

„Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die Sprache, sind Sprecherinnen und Sprecher, Schreiber und Schreiberinnen, welche Sachverhalte und Kategorien im Bereich des Zusammenlebens verbalisieren, wobei Personenbezeichnungen, in denen private Relationen zu Dritten zum Ausdruck kommen, im Mittelpunkt des Interesses stehen sollen.“ (S. 3)

Die breit angelegte Studie untersucht die Fragestellung „durch verschiedene Zugriffe im ‚Puzzlestil‘“ (S. 6) auf der Basis diverser schriftlicher und mündlicher Quellen: Texte des World Wide Web (WWW), Kontaktanzeigen, Todesanzeigen und Talkshows. Schließlich wurden subjektive Sprachdaten über einen Fragebogen erhoben, „der vor allem die nominalen und pronominalen Anreden im familialen und privaten Umfeld in den Blick nimmt“ (S. 8). Kontrastiert werden diese Befunde

mit der Darstellung von Personenbezeichnungen in Wörterbüchern. In drei Großkapiteln werden die Ausgangslage der Untersuchung, „Verwandtschaft“ als Gegenstand wissenschaftlicher Disziplinen und Verwandtschaftsbezeichnungen als relationale Personenbezeichnungen erläutert. Der Band wird von einer Schlussbilanz abgerundet. Neben einem umfangreichen Literaturverzeichnis (Quellen der Belege, soziologische und psychologische Fachliteratur, Sekundärliteratur), einem Tabellen- und einem Literaturverzeichnis (insgesamt 20 Seiten) umfasst das Buch einen Anhang (19 Seiten), in dem Wörterbucheinträge für relationale Personenbezeichnungen im Umfeld privater Beziehungen, ein Verzeichnis der Personenbezeichnungen in Todesanzeigen, ein Anredeformenverzeichnis und schließlich der Fragebogen zur Ermittlung innerfamiliärer Anreden enthalten sind.

Zentral setzt die Autorin ihre Definition der untersuchten Verwandtschaftsbezeichnungen und Pseudoverwandtschaftsbezeichnungen als relationale Personenbezeichnungen. Bei diesen Personenbezeichnungen handelt es sich um solche, deren herausragende semantische Besonderheit ist, dass sie eine Relation ausdrücken, „nämlich spezifische Beziehungen zwischen einem EGO und einem ALTER“ (S. 35). Dabei können dies Relationen der Blutsverwandtschaft (z. B. *Mutter*, *Nichte*), der Heiratsverwandtschaft (z. B. *Schwiegermutter*, *Neffe*) oder solcher, die „durch nicht-eheliche Formen des Zusammenlebens begründet werden“ (S. 7; z. B. *Lebensgefährtin*, *Partnerin*), sein. Neben einem etablierten Inventar verfügt das Deutsche über neue Lexeme, die aus einem Bezeichnungsbedürfnis „für neue Konzepte im Zusammenhang privater Lebensformen“ (S. 45) entstanden sind (z. B. *Comutter*). Daneben werden tradierte Lexeme in ihrer Bedeutung erweitert (z. B. *Vater* als Bezeichnung für den Stiefvater).

Die gegenwartssprachlichen Wörterbücher können solche Veränderungen im Wortschatz nicht direkt nachvollziehen. Deshalb betrachtet die Autorin Wörterbucheinträge als „Indikator für den Status einer Bezeichnung“: „Ist eine Bezeichnung für ein bestimmtes Konzept usuell geworden, findet sie – mit erwartbarer zeitlicher Verzögerung – Aufnahme ins Wörterbuch und kann damit als der ‚Langue‘ zugehörig gesehen werden.“ (S. 55) Bei der Auswertung verschiedener Wörterbücher konnte die Autorin beobachten, dass über verschiedene Auflagen dieser Wörterbücher hinweg neue relationale Personenbezeichnungen aufgenommen wurden. Insgesamt ist die Aufnahme dieser Personenbezeichnungen uneinheitlich und auch die Einträge zu solchen Lexemen in den einzelnen Wörterbüchern stimmen nicht immer überein. Ihr Fazit zur Behandlung in Wörterbüchern ist,

„dass sich die neuen Bezeichnungsbedürfnisse im Bereich relationaler Personenbezeichnungen in den Einträgen der Wörterbücher bemerkbar machen,

sei es, dass neue Lexeme aufgenommen werden, sei es, dass sich anhand modifizierter Einträge Veränderungen im Gebrauch bestehender Lexeme nachzeichnen lassen.“ (S. 73)

Bei der Untersuchung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs stehen zunächst Texte des WWW im Zentrum (S. 75-112). Dafür wurden Abfragen mit gängigen Internet-Suchmaschinen durchgeführt, um zu überprüfen, welche relationalen Personenbezeichnungen wie häufig sind. So sollten Gebrauchspräferenzen für konkurrierende Lexeme (z. B. *Ehefrau – Gattin – Gemahlin*) aufgezeigt werden. Daneben kann das WWW als Korpus auch Aufschluss über die Gebrauchshäufigkeit von solchen Personenbezeichnungen geben, die noch nicht in Wörterbüchern gebucht sind. Warum für diese Fragestellungen das WWW als Korpus gewählt wurde und nicht etwa auf andere umfangreiche elektronische Textkorpora (z. B. das Deutsche Referenzkorpus des IDS Mannheim oder die Corpora des Projektes DWDS) zugegriffen wurde, bleibt unklar. Ein wichtiges Ergebnis dieser Auswertung ist jedenfalls, dass offensichtlich solche Verwandtschaftsbezeichnungen, die primär Lateralverwandte bezeichnen (*Nichte, Cousin* usw.), auch für entfernte Verwandte verwendet werden:

„Die überdehnt verwendeten Verwandtschaftsbezeichnungen scheinen dabei den Verwandtschaftsgrad zu neutralisieren, aber noch immer eine Generationenfolge auszudrücken, die sich jedoch möglicherweise nicht an den realen genealogischen Verhältnissen, sondern am faktischen Altersunterschied zwischen EGO und ALTER orientiert, die durch eine ‚irgendwie geartete‘ Lateralverwandtschaft verbunden sind.“ (S. 111)

Breiten Raum nimmt dann die Untersuchung relationaler Personenbezeichnungen in Printmedien ein, wobei die Autorin sich besonders für Bezeichnungen für solche Personen interessiert, die in nicht-ehelichen Verbindungen stehen. Hierbei geht sie davon aus,

„dass der mediale Sprachgebrauch für die Verbalisierung neuer Konzepte zwar nicht eins zu eins in den aussermedialen Alltag der Sprachteilhabenden übernommen wird, dass aber die Medien durch die Wahl, die sie bei ihren Verbalisierungen treffen, Bezeichnungsmöglichkeiten in den sprachlichen Markt einbringen, die von den Sprecherinnen und Sprechern nicht nur rezipiert werden, sondern auch als Vorgaben für die eigene Sprachproduktion dienen können.“ (S. 112)

Als Ergebnis zur Auswertung der personenbezogenen Berichterstattung in der so genannten ‚Regenbogenpresse‘ beobachtet die Autorin, dass die Wahl unterschiedlicher Lexeme für die gleiche persönliche Beziehung (z. B. hat ein Bundesrat eine *Lebensgefährtin*, Prinz Charles aber eine *Geliebte*) davon abhängt, ob eher respektvoll oder voyeuristisch in der Quelle über die betroffenen Personen berichtet wird. Es ist also eine Frage des Stils, welche Bezeichnung gewählt wird (vgl.

S. 132). Ob sich diese massenmediale Verwendung auf den allgemeinen Sprachgebrauch auswirken wird, bleibt abzuwarten. Noch interessanter sind die Veränderungen bei der Nennung von Personenbezeichnungen in Todesanzeigen, und zwar insbesondere in Hinblick auf die Bezeichnung von Personen in unverheirateter intimer Relation. Hier werden nämlich überwiegend solche Bezeichnungen verwendet, „die in Bezug auf den Status der Beziehung ursprünglich unterspezifiziert [z. B. *Freundin*] oder bereits polysem [z. B. *Partner*] sind“ (S. 185). Die Autorin zieht den wohl berechtigten Schluss:

„Neue Gebrauchsgewohnheiten, die zu neuen konventionellen Implikaturen führen, bewirken, dass langfristig Personenbezeichnungen, die in Bezug auf den Status der Ehelichkeit nicht spezifiziert waren, zu relationalen Personenbezeichnungen werden, bei denen der Beziehungsstatus spezifiziert ist [...]“ (S. 185)

In ihrer Schlussbilanz führt die Autorin diese und weitere Beobachtungen aus den verschiedenen Teiluntersuchungen zusammen und gibt die Antwort auf die Frage „Gehen neue Formen des Zusammenlebens einher mit neuen Personenbezeichnungen, die auf den Bereich der intimen Beziehungen referieren?“ Als neu lexikalisiert bezeichnet sie beispielsweise *Lover* und das seltenere *Loverin* sowie die Komposita *Lebensabschnittsgefährte/-gefährtin* und *Lebensabschnittspartner/-partnerin*. Den veränderten Lebensumständen tragen auch Bezeichnungen wie *Patchworkfamilie*, *Homo-Ehe*, *Leihmutter*, *Samenspender* oder *Co-mutter* Rechnung. Daneben ist ein Anstieg an Bildungen mit *Ex-* zu verzeichnen, was widerspiegelt, dass immer mehr zwischenmenschliche Beziehungen einen vorübergehenden Status haben.

Insgesamt aber sind es weniger neue Lexeme, die zur Bezeichnung gewandelter Lebensverhältnisse herangezogen werden, sondern bereits bestehende lexikalisierte Bildungen, die für bestimmte Referenzen verwendet werden. So kann beispielsweise *Mann* bzw. *Frau* in überdehneter Verwendung auch für nicht verheiratete Partner belegt werden, weitaus häufiger ist aber, dass Lexeme mit dem semantischen Merkmal ‚verheiratet‘ (z. B. *Ehefrau*, *Gatte*, *Gemahlin*, *Mann*) auch in diesem Sinne verwendet werden. Zu den etablierten Personenbezeichnungen, die inzwischen für den Bezug auf nicht-ehelich Verbundene verwendet werden, gehören z. B. *Freund/-in* und *Partner/-in*. Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die relationalen Personenbezeichnungen dahingehend ausdifferenzieren in solche, die sich auf Verheiratete, und solche, die sich auf Unverheiratete beziehen. Hierzu passt, was die Untersuchung der innerfamiliären Anreden ergeben hat, nämlich, dass eine Unterscheidung zwischen Verwandten in direkter Abstammungslinie und allen anderen gemacht wird. So werden die direkten Verwandten mit Benennung ihrer Familienrolle angesprochen durch *Opa*,

Tante usw., alle anderen und auch durch neue Familienverhältnisse hinzugekommene ‚Pseudoverwandte‘ werden aber nur mit Vornamen angesprochen. Der Schlussfolgerung der Autorin kann man wohl zustimmen:

„Vieles mag sich in den Formen des intimen und familialen Zusammenlebens verändert haben, die Sprecherinnen und Sprecher scheinen aber sprachlich nach wie vor Differenzierungen und strikte Ordnungen in diesem Referenzbereich zu schaffen, die sich von früheren Ordnungen unterscheiden mögen – so ist eine *Lebenspartnerin* offensichtlich keine *Ehefrau* und Familienrollenanreden scheinen mit Bedacht gewählt zu werden.“ (S. 288)

Der besprochene Band spricht, wie aus dem hier in Kürze Dargestellten deutlich werden sollte, nicht nur SprachwissenschaftlerInnen an, die am Wortschatz und seinen Veränderungen interessiert sind, sondern sei auch Laien empfohlen. Für Lexikografen bietet er reiche Anregung zur Verbesserung oder Vervollständigung ihrer Wörterbücher, für feministische Linguistinnen interessante Beobachtungen zu kleinen, aber feinen Unterschieden bei der Wahl relationaler Personenbezeichnungen. Das Buch ist daneben hinsichtlich der Fülle an gewählten Untersuchungsmethoden lesenswert und zeigt, wie aus den mithilfe ganz verschiedener methodischer Ansätze gewonnenen Fakten ein Gesamtbild entstehen kann. Leser, die nur einzelne Kapitel rezipieren (z. B. „Talk und Family“ – Relationale Personenbezeichnungen in mündlichen Medien, S. 192ff.), verpassen zwar den interessanten Rest, werden aber auch jeden Abschnitt, der methodisch in sich geschlossen ist, gut nachvollziehen können. Insgesamt werden die Aussagen durch zahlreiche Textbelege, statistische Auswertungen, übersichtliche Tabellen und nicht zuletzt die in den Anhängen versammelten Materialien untermauert.